



Abend:

Zeitung.

68.

Dienstag, am 20. März 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der wunderbare Stoff.

(Ein Märchen.)

Drei Abenteurer kamen
Zu einem König hin,
Ihr lautes Vivat sprachen
Sie segnend über ihn
Und sagten Seiner Majestät,
Wie weiter hier zu lesen steht:

„Herr! einen Stoff zu machen
Sind wir im Stande Dir,
Zwar Gold und Silber brauchen
Dazu recht vieles wir;
Doch Herr, gar feltne Kraft besitzt
Der Stoff, der Dir nicht wenig nützt.

Der, welcher bösen Willens
Und schwachen Geistes ist,
Auch jener, dessen Gattin
Mehr Männer schon geküßt,
Sieht diesen Stoff, obgleich sehr dicht,
Mit seinen beiden Augen nicht.“

Der König hört's mit Freude
Und ahnet keinen Trug,
Er giebt den Künstlern Seide
Und Gold und Silber gnug,
Ja, selbst ein Haus giebt er dazu,
Der Arbeit sich zu weih'n in Ruh.

Und schon nach wenig Tagen,
Erhält die Nachricht er,
Das Kunstwerk sey begonnen
Und es gedeihe sehr,

Und woll' er etwa es befehn,
So könnt' es gleich zu Dienst ihm stehn.

Der König hätt' aus Neugier
Beschaut es selber gern,
Doch sendet er für's Erste
Hin einen Kammerherrn,
Und als den Stoff man diesem zeigt,
So steht er, schaut, und schaut und schweigt.

So sehr er auch sich mühte,
Er hatte nichts gesehn,
Doch wagt der arme Höfling,
Dies nimmer zu gestehn
Und bringt daher Bericht zurück,
Es sey der Stoff ein Meisterstück.

Und Einen nach dem Andern
Der Höflinge nun schickt
Der König, um zu sehen,
Wie dieses Kunststück glückt,
Und Alle sind von dem entzückt,
Was sie mit keinem Aug' erblickt.

Und endlich geht der König,
Um selbst den Stoff zu sehn;
Er sieht die Künstler eifrig
Bei ihrer Arbeit stehn,
Sie thun, als rollten sie was auf,
Und sprachen zu ihm also drauf:

„D seht, mein gnäd'ger König,
Des Stoffes prächt'gen Glanz,
Die frischen, hellen Farben
Und eingewirkt den Kranz,
Das Ganze strahlt, ein Meisterstück,
Daß fast es blendet unsern Blick.“

Der König aber leider
 Sah weder das noch dieß.
 Er schämte sich nicht wenig
 Und war voll Kergerniß;
 Doch wagt' er nicht es zu gestehn,
 Da Andre früher was gesehn.
 Behauptend seine Würde,
 Belobt die Künstler er
 Und preist das unsichtbare
 Kunstwerk so laut und sehr,
 Daß von dem Stoffe wundervoll
 Nur eine Stimm' im Land' erscholl.
 Die Abenteurer trieben
 Es endlich gar so weit,
 Daß für den guten König
 Sie nähten draus ein Kleid,
 Der setzt damit, — doch eigentlich
 Im Hemd — auf einen Rappen sich.
 Und als er durch die Straßen
 So ritt, rief Alles laut,
 Weil Keiner sich zu sagen,
 Daß er nichts sah, getraut:
 „Der König leb'! ein schöner Kleid
 Ist nicht zu finden weit und breit.“
 Fast wüthend ward der König,
 Er glühte wie ein Hahn,
 Daß er allein nicht sehe,
 Was alle Andre sahn;
 Da schrie ein Bauer unverschämt:
 „Seht doch, der König ist im Hemd!“
 Durch diese Stimme wurden
 Auch andre Stimmen wach:
 „Der König ist im Hemde!“
 Tönt's laut. — Der König sprach:
 „Es will mir wahrlich selbst zu Sinn,
 Daß wirklich ich im Hemde bin!“
 Der Polizeiminister
 Erhielt den Auftrag schnell,
 Die schändlichen Betrüger
 Zu fangen auf der Stell'.
 Allein man fand sie nimmer dort,
 Das Gold war auch mit ihnen fort.
 Der gute König aber
 Ließ sie verfolgen nicht.
 Auch durften die Journale
 Nicht schreiben die Geschicht'.
 Und Alles war recht froh im Reich,
 Daß glücklich endete der Streich.

J. F. Castelli.

Die Epaven.

(Fortsetzung.)

II.

Am folgenden Tage zog sich gegen Abend ein Unwetter am Horizonte auf. Ein schwerer Wind wehte in

Absägen; die Gipfel des Carbet waren von dickem, schwimmendem Nebel umgeben. Große schwarze Wolken stiegen schnell vom Meere herauf und entfalteten sich in dem plötzlich düster gewordenen Azurblau. Die Sonne ging blutroth und strahlenlos unter. Aus der Tiefe des Waldes vernahm man ein dumpfes unausgesetztes Getös gleich Gewässern, die über ihre Ufer getreten.

Halt! rief Frau de la Rebellière aus ihrem Hamak, und plötzlich machte alles Halt. Die Caravane bildete einen ganz sonderbaren Anblick. Ein Führer leitete den Vortrapp, der aus 5 bis 6 riesengroßen Schwarzen, mit Beilen und Flinten bewaffnet, bestand. Dann kamen Frau de la Rebellière und Cécilie von starken Sklaven, welche alle halbe Stunden abgelöst wurden, in ihren Hamaks getragen. Einige Negerrinnen und die Mauleseltreiber schlossen den Zug.

Man befand sich bei dieser vorgerückten Tageszeit am Fuße der Höhen des Carbet, in einem engen mit dichtem Gehölz besetzten Thale. Der Weg, von hohem Graße und glatten Steinen beschwerlich gemacht, war offenbar das ausgetrocknete Bett eines Bergstroms. Tiefes Schweigen herrschte in dieser Einsamkeit, deren Schauder noch durch die einbrechende Dunkelheit der Nacht vermehrt wurde.

— Sind wir denn noch weit von den heißen Quellen? fragte Frau de la Rebellière ängstlich.

— Ein Viertelwegs, Herrin, antwortete der Führer. Aber hinter jenen Höhen regnet es schon, die Bäche werden anschwellen wie ein Meer und wir laufen Gefahr, wenn wir über die Schlucht gehen, vom Wasser weggeschwemmt zu werden.

— Müssen wir denn über eine Schlucht?

— Ueber ein Bächelchen das bei gutem Wetter kaum bis an den Knöchel geht, diese Nacht aber vielleicht schon große Bäume und Felsen mit fortreißen wird.

— Nun, so müssen wir die Nacht diesseits der Schlucht zubringen, und sie erst morgen passieren.

— Morgen? rief Cécilie: aber wo wollen wir denn die Nacht über bleiben?

— Man wird unsre Hamaks unter den Bäumen aufhängen, antwortete Frau de la Rebellière indem sie sich Mühe gab ruhig und furchtlos zu scheinen. Im Grunde der Seele verwünschte sie es aber, den Gefahren dieser Reise getrogt zu haben, und hatte große Angst in dieser Einöde die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen.

— Herrin! fing der Führer mit demselben unterthänigen und gleichgültigen Tone an: es würde doch nicht gut seyn hier zu bleiben. Der Wald ist sehr dicht, es giebt Schlangen darin, und wenn das Wasser anwächst,

ergießt es sich auf diesen Weg. Wir müssen noch weiter, nicht gar zu fern von hier giebt's eine Besizung.

— Fort denn! fort! rief schnell Frau de la Rebelière. Warum sagtest Du denn das nicht gleich, Dummkopf? Ach! ich bin wirklich recht erschrocken! Nein, nein, liebe Cäcilie, verlieren Sie den Muth nicht. Es giebt hier eine Besizung in der Nähe, wo man uns gastfrei aufnehmen wird; ächt creolisch gastfrei.

— Sie kennen also diese Leutchen dort? fragte das Mädchen.

— Nicht im geringsten. Aber was thut das? Man wird uns mit wahrem Vergnügen aufnehmen. Reisende sind stets willkommen bei den Creolen. Das ist in einem Lande, wo es keine Wirthshäuser giebt, ganz natürlich.

Der Führer hatte Recht gehabt. Am Ende des Thals schnitten sich auf einer kleinen Esplanade, zu der man auf einem sehr steilen Weg hinanstieg, und welche die unzugänglichen Höhen des Gebirges überragten, die weißen Wände einer Wohnung auf dem tiefen Walddunkel ab. Der Tag war mit dem letzten Sonnenstrahle erloschen, denn in diesen Climates giebt es keine Dämmerung; Licht und Finsterniß folgen auf einander fast ohne Uebergang. Die Reisenden kletterten langsam den Abhang hinauf, an welchem große Bäume in Reih und Glied gepflanzt standen. Plötzlich glänzte eine Fackel am äußersten Ende dieser Art von Allee.

— Wir sind da! rief Frau de la Rebelière.

— Gott vergelt' es den guten Leuten, die uns aufnehmen! sagte Cäcilie im Ausbruche von Dankbarkeit und Freude. Ach! ich hatte gewaltige Angst.

Der Führer klopfte an der Thür, die bloß mit einem hölzernen Riegel geschlossen war. Sogleich erschien eine alte Negerin. Frau de la Rebelière war aus ihrem Sackmaße gestiegen.

— Wo ist der Herr? fragte sie beim Eintreten.

Die Negerin öffnete eine Thür und wies mit dem Finger in die Galerie. Frau de la Rebelière ging weiter, Cäcilie folgte ihr; alle beide blieben beim Anblicke des Mannes stehen, der ihnen entgegen kam. Die junge Frau hielt plötzlich mitten in einer höchst zierlichen Verneigung inne und sagte erröthend nachdem sie einen schnellen Blick auf den Colonisten geworfen: — Ich bin Frau de la Rebelière und gehe an die heißen Quellen. Das Ungewitter hat uns unterwegs überfallen, und ich bitte Sie um Aufnahme für diese Nacht.

Bei dieser kurzen und bestimmten Bitte, die im creolischen Dialekte vorgetragen ward, verbeugte sich der junge Mann ehrerbietig und antwortete in sehr gutem Französisch: — Ich schäme mich sehr glücklich, gnädige

Frau, Ihnen einen Zufluchtsort anbieten zu können. Alles steht Ihnen hier gänzlich zu Befehl. Wollen Sie sich nicht setzen? Sie müssen sehr müde seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Zweite Liebe.

(Fortsetzung.)

„Josephine nannte die Dame Deine Mutter — sagte Eichenström nachdenkend — der Name ist nicht alltäglich.“

„Ich behielt ihn ausdrücklich,“ fuhr Ludolf fort, „vielleicht, dacht' ich, könne er mir einst die Spur zeigen, zu erfahren, wer ich sey — vergebliches Hoffen!“ —

„So weißt Du gar nichts weiter?“ fragte Eichenström mitleidig.

„Nichts!“ erwiderte jener, — „der Fluch der Namenlosigkeit ruht schwer auf mir — nichts weiß ich!“ —

— „Aber konntest Du nicht von Deiner Pflegemutter“ —

„Man fand sie eines Morgens todt im Bette,“ entgegnete Ludolf düster, „unter ihren Habseligkeiten war nichts, was irgend Auskunft gegeben hätte — einige Briefe, mich und meine kleinen Angelegenheiten betreffend von undeutlicher Frauenhand waren im Ganzen bedeutungslos und nicht unterzeichnet — die Summe bis zu meinem Abgange nach der Universität war an die Obrigkeit gesendet, man zahlte davon für meinen Aufenthalt bei einem würdigen Lehrer der dortigen Schulanstalt, der mich so lange in sein Haus aufnahm, bis ich zur Hochschule reif war — aber so karg war alles zugemessen, so genau berechnet, daß dem werdenden Jünglinge auch nicht der unbedeutendste Ueberschuß zur kleinsten jugendlichen Freude blieb — der treffliche Mann, in dessen Hause ich war, gewann mich lieb — ihm dankte ich die ersten kleinen, unschuldigen Genüsse der Geselligkeit — der steife, äußerlich ganz vernachlässigte Jüngling lernte durch ihn zuerst Menschenwerth kennen und würdigen“ — Ludolf verstummte —

„Weiter, lieber Freund,“ bat der Baron bewegt, „Deine Erzählung interessirt mich unendlich.“

„Ich weiß weiter nichts zu sagen — ich bezog die Universität — dort fanden wir uns — das weitere weißt Du — fortan wunderst Du Dich also wohl nicht mehr,“ setzte er mit einiger Bitterkeit hinzu, „wenn ich das weibliche Geschlecht nicht liebe, von welchem ich nur Unwürdige kennen lernte.“

„Und jenes mitleidige Kind, was Dir sein kleines Eigenthum gab, rechnest Du das für keine Ausnahme?“

Ludolf nickte schwermüthig — „das thue ich — das H. ließ mich oft jedes schöne weibliche Gesicht rathend be-

trachten — in keinem fand ich den Ausdruck jener Augen wieder — nur einmal — lächle nicht — jenes schöne Fräulein Harrow, deine Verwandte, war es, wo mich die Vergangenheit, wie mit bekannten, lieblichen Zügen grüßte — ich forschte im Stillen nach, wo sie ihre Jugend zugebracht, doch bald ward mir die Thorheit meiner Gedanken klar — in weiter Entfernung war es von dem Orte, wo ich erzogen ward — es war eine Täuschung.“

„Und Deine jetzige Stellung? — fragte Eichenström weiter.

„Ist angenehm, der Minister behandelt mich mit Vertrauen und Achtung, er zieht mich in die kleinen Zirkel seines Hauses und verschafft mir selbst Gelegenheit, mich zuweilen in die größern des vornehmen Standes mischen zu dürfen — ich darf nicht klagen, als daß dieß Herz nie müde wird, den Todeschmerz der Vereinzelung zu fühlen.“

„Den wirst Du künftig an dem meinigen verschmerzen,“ erwiderte Eichenström mit einer innigen Umrangung, „wir werden uns hoffentlich zum letztenmale trennen.“

Sie schieden. — Eichenström reiste ab, kam in der Residenz an und beschloß noch an dem nämlichen Tage, Hedwig aufzusuchen — er eilte, wie billig, zuerst zur Majorin von Harrow, ward gemeldet und trat in das elegante Boudoir der Dame, die ihm beträchtlich älter und keineswegs angenehmer geworden schien. Sie blickte ebenfalls sichtlich frappirt auf den jetzt in der That vollendet schönen jungen Mann, der mit der feinen Gewandtheit des Weltmanns die liebenswürdigste Offenheit verband, und nach den ersten unumgänglich nöthigen Fragen nach ihrem und des Oheims Ergehen mit nicht zu bezwingender Hast die angelegentliche nach Hedwig folgen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter über die Satyre.

Zweites Blatt.

Für den Grammatiker ist die Satyre ein reines Reflexivum, da sie sich immer auf dasselbe Subject, von dem sie zuerst ausging, zurückbezieht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart.

Am 25. Februar 1838.

Ehe ich zu anderen Gegenständen übergehe, muß ich noch einmal auf unser Hoftheater zurückkommen, um Ihnen zu sagen, daß eine gewisse Partei, den Namen Seydelmanns benutzend, nichts spart, um in fremden Blättern irrige Ansichten über die Art und Weise der Behandlung dieses Künstlers, über angeblich vorgefallene Intriguen, die ihn von Stuttgart verdrängt haben sollen, sowie über die Wirksamkeit und den Einfluß einiger Mitglieder unserer Bühne zu verbreiten, von denen hier, wie wir uns auf das öffentliche Zeugniß berufen können, eine ganz andere Meinung herrscht, als jene Berichterstatter das auswärtige Publikum glauben machen wollen. Die im Phönix, in der Freiburger-, Frankfurter Oberpostamts-Zeitung, zum Theil auch in der Abendzeitung und in anderen Journalen mitgetheilten Thatsachen bedürfen daher sehr einer Berichtigung im Interesse der Wahrheit. Weit entfernt, den Einsendern derselben geradewegs eine absichtliche Entstellung unterschieben zu wollen, muß dennoch bemerkt werden, daß Feindseligkeiten in unserem, von Parteien mancherlei Art so bewegten und zerrissenen Stuttgart zum Tagesston gehören und sehr leicht in die Federn schreibfertiger, zumal jüngerer Referenten, die der Verhältnisse nicht ganz kundig sind und von den herrschenden individuellen Tagesleidenenschaften und Vorurtheilen leicht Impuls erhalten, überfließen, schon um des Pikanten und Neuen willen, welches sie in dieser stoffarmen Zeit den bisweilen in großer Verlegenheit sich befindenden Correspondenten liefern. Gerade die Personen, welche von einem derselben hingestellt worden sind, als ließen sie die ganze Thätigkeit unserer Hofbühne ausschließlich oder doch vorzugsweise um sich drehen, gehören zu den bescheidensten und anspruchlosesten, welche

auch zu dem abgegangenen Direktor, der bei Auswahl des Repertoirs jeweilig nur an sich allein und seine Rollen dachte, einen rühmlichen Gegensatz bilden. Es läßt sich thatächlich nachweisen, daß die erste Liebhaberin, welche überall auswärts, wo sie noch auftrat, mit Glanz empfangen wurde, seit Herrn Seydelmanns Abgang nur wenig in tragischen Rollen, wo wir sie so gern bewundern und feiern, aufgetreten ist, und in den seither aufgeführten, größtentheils neuen Stücken (dergleichen wir vorher nur wenige zu sehen bekamen) die Bedachtnahme auf alle vorzüglicheren Künstler unseres Institutes aus lobenswerther Gleichmäßigkeit und Unparteilichkeit vor sich ging. Die gemachten Vorwürfe erhalten dadurch einen eigenthümlichen Charakter und scheinen mehr den Personen als der Sache selbst gegolten zu haben. Das auswärtige Publikum wird überhaupt sehr klug daran thun, wenn es Correspondenzmittheilungen aus Stuttgart mit großer Vorsicht aufnimmt und nicht jedem rasch improvisirten Bulletin über hiesige Verhältnisse und Zustände Glauben beimißt, da in dem kleinem Kriege, welchen Künstler, Belletristen, Literaten und Gelehrte hier, mit bald größerer, bald geringerer Achtung des Kriegsrechtes führen, jeder Theil dem andern etwas anzuhängen sucht und die Maligen des Augenblicks eine große Macht üben. So wenig trostreich der Anblick dieses mitgetheilten und vielbeweglichen Feldlagers ist, und man oft nur mit Schmerz die in dem faulen Frieden herzeinbrechende moderne Barbarei betrachten kann; so hat doch die Bewegung und Reibung der Geister (da nämlich, wo wirklich Geist mit dabei ist,) ebenfalls ihre gute Seite und zeugt für die herrschende Freiheit in Offenbarung aller sich geltend machenden Individualitäten, sowie für den Thätigkeits- und Mittheilungstrieb der kleinen literarischen Republik. Mögen dabei nur nie die Rücksichten wenigstens verletzt werden, welche auch ein erbitterter Gegner dem andern schuldig ist; und es darf wohl zuletzt Alles gesagt werden, wenn es nur wahr ist und bewiesen werden kann.